

~~109~~ all

[Tid 72]

M-2. 2117

Dreibl. 66099

H/B, pol. 1, Nr. 987²

Schönwider, Christoph. Otto
Führ. von

[Breslau]
4149. 6.

Der ganzen
Aesthetik in einer Ruß;
oder
des neologischen
Wörterbuches
Erster Anhang.

Multa fero, ut placem genus irritabile vatum!



1755.

DEI GRATIA

Electio in curia

1722

des

Erzbischof

Erster

Maria



1722



Die ganze Aesthetik in einer Nuß,
ist eine garstige Nuß. Man möchte
sich den Tod daran fressen. Es
war zwar allerdings, auch nach dem
Geständnisse des angegriffenen Theiles, höchst
nöthig, daß die begeisterten Alpinisten in
ihren Ausschweifungen zu recht gewiesen wür-
den. Die bösen Gedichte wurden durch noch
ärgerer Nachahmungen täglich vermehret: und
Gott weis es! ob die Aergsten nicht schon un-
ter den Pressen schwitzen. Was für ein nüt-
liches Buch wäre demnach das neologische
Wörterbuch geworden: wenn es nach aller
Leser Gefallen hätte können eingerichtet wer-
den! Das war nun wohl nicht möglich! Daß
es aber besser, gründlicher, bescheidener und
sanftmüthiger hätte können abgefaßt werden;
daß war nicht nur möglich: sondern es hätte
auch geschehen sollen.

4 Des neologischen Wörterbuches

Ich werde eben keine Vertheidigung dieses Buches schreiben; aber doch ganz kurz erinnern, daß etliche Zeitungen etwas an diesem Buche getadelt haben, was nicht zu ändern gewesen ist. Sie nennen es einen Mischmasch, ja den ärgsten Mischmasch, der jemals geschrieben worden. Hat man aber in einem Wörterbuche eine systematische Ordnung beobachten sollen? Diese unbilligen Richter legen ferner dieses Buch so wohl dem Herrn Professor Gottsched, als auch seinen Schülern zur Last. Was den Herrn Prof. betrifft; so soll der Verdacht unten von ihm abgelehnet werden. Was aber seine Schüler betrifft; so weiß man ja, daß sie sich in drey Hauffen theilen. Einige erkennen es mit Dankbarkeit, daß der genossene Unterricht nicht ohne Frucht gewesen ist. Einige verhalten sich gegen die Verdienste ihres ehemaligen Lehrers gleichgültig; und noch andere vergelten Unterricht und Wohlthaten mit Lästereien. Sollte nun auch einer von der ersten Art, oder auch etliche zusammen, die Verfasser des Wörterbuches seyn: warum sollen es die übrigen entgelten? Warum wirft man ihnen Geißelstreiche vor, die nie ihren Rücken getroffen haben? Warum leget man ihnen den gehäßigen Namen der *anerbey*? Ihr Lehrer hat niemals eine Secte stiften wollen.

wollen. Er bekennet sich überall selbst für einen Schüler und treuen Nachfolger der besten unter den Alten; und läßt denen die Ehre Häresiarthen zu werden, die sich ganz neuer Wege wüthig zu werden, zu denken, und zu schreiben, rühmen. Der verstorbene Pyra, der Schöpfer dieses Wortes, hat auch mit diesen wenigen Syllben seinen hitzigen Geist und seine Begierde zu schimpfen verrathen.

Es kann nach der Anzeige der gelehrten Zeitungen wohl seyn, daß sich die Verfasser des Wörterbuches manchmal zum Wiße gezwungen haben. Man merket es wohl, daß das liebe Buch mit großem Unwillen sey geschrieben worden. Die größern wüthigen Einschaltungen aber sind aus dem Swift, dem Zuschauer, und dem Guardian entlehnet. Ich werde weder diese Einschaltungen, noch die Neologisten vertheidigen. Ob aber die Verfasser der Aesthetik in einer Noth über und über Unrecht haben? wie Herr Lessing und der Hamburger Correspondent glauben: das ist schärfer und unparteyischer zu untersuchen. Allein diese Herren werden es schwerlich nach der Billigkeit entscheiden wollen.

In zweyen Stücken sollen sie Recht haben. Sie tadeln nämlich mit Grunde die allzu-swiftischen Brocken, und die häufigen An-

6 Des neologischen Wörterbuches

züglichkeiten, die mehr die Personen, als die Sachen, angehen. Die Verfasser der Aesthetik vertheidigen sich auf der 405 Seite vergeblich. Herr Bodmer ist mit seinem Geburtsliede, mit seinem Samen an der Gebärmutter, eben so verwerflich, als die Verfasser mit dem garstigen Steiffe; und wann jener unsauber schreiben will: so sind andere Leute ja nicht gezwungen, seinen unartigen Ausdrückungen nachzuahmen.

Die angebrachten Anzüglichkeiten geben dem Werke keinen größern Nutzen; und die Aesthetik hätte gewiß ihre Dienste gethan, wenn auch seine Hochwohlgebohrne Unsterblichkeit, der Herr Ammann, der zweyhundertmännische Rath und der breite Herr Johann Heinrich Dost weggeblieben wären.

Man könnte wider mich, zum Vortheile der Aesthetik, einwenden, daß die Herren Bodmer, Breitinger, von Haller und ihre Anhänger, theils in ihren Schriften, theils in ihren Zeitungen, theils in andern Aufsätzen, keine Muster einer gelehrten und vernünftigen Bescheidenheit gegeben haben. Es ist leider! wahr. Was für Brocken sind nicht in den Schriften des Herrn Bodmers und besonders in den geistvollen Sammlungen

sungen enthalten! Der wohllehrwürdige Herr Vitus Blauroeckelius würde gewiß in der Abrechnung sehr zu kurz kommen. Folget aber aus diesen und andern sehr häufigen Exempeln, daß die Verfasser der Aesthetik Unzänglichkeiten mit Rechte einmischen sollten?

Herr Lessing und der Hamburger Correspondent sagen nein! Diese gute Moral wird in ihrem Munde sehr verdächtig. Ein Säufer muß in seinem Rausche keine Rede wider die Trunkenheit halten: ein Geistlicher, der wegen der Beichtgroschen Prozesse führet, muß nicht wider den Geiz predigen. Die Welt glaubet gemeiniglich den bösen Exempeln mehr, als den besten Worten. Was Wunder! demnach, daß diese beyden Herren keinen Glauben für ihre Moral gefunden; sich selbst durch ihr eigenes Exempel auf das Maul geschlagen, ja auch andere zu größern Lästereien verleitet haben.

Zu solchen unverschämten Lästern werden alle ehrliebende und vernünftige Leute den so genannten *Mis Selbst* rechnen. Dieser Verfasser des *Ragout à la mode*, oder der ersten Zugabe des neologischen Wörterbuches, hat sich alle Mühe gegeben, jene Vorgänger im Schimpfen zu übertreffen. Aber er ist auch sein eigener Richter gewesen, und hat

8 Des neologischen Wörterbuches

eben die Sünden in ungleichgrößerm Maaße begangen, die er an den Verfassern der ganzen Aesthetik in einer Nuß, bestrafen wollen. In zweien und einem halben Bogen hat er mehr Lasterungen ausgeschüttet; als man kaum aus einem Alphabete der Aesthetik würde erzwingen können. Er tabelt die säuischen Ausdrückungen: was ist aber sein Geiststeißschauer, und andere unflätige Lasterungen, die er über unschuldige Personen ausläßt? Er empfindt es hoch, daß man in der Aesthetik den Berner Ammann und den Rathsmann in der Stadt Zürich hat lächerlich machen wollen. Warum nennet er aber den Herrn Baron von Schönauich einen wendischen Seher? Was geht denn diesen der Berner Ammann an? Weiß er denn, mein lieber Ragoutkoch! gewiß, daß in der Niederlausitz lauter Wenden sind? Ist denn ein Baron aus einem so vornehmen Geschlechte weniger, als ein Ammann? Und ist es erlaubet, jenen anzugreifen und zu schimpfen, um diesem ein Kühlplaster auf seine Wunden zu legen? Warum nennet er den Herrn Prof. Gottsched einen Patriarchen der Antiparticipianer, einen Stifter der poetischen Universalmonarchie u. s. w.? da er doch so sehr jammert, daß man Herr Bodmern einen
zwey:

zweyhundertmännischen Rath genennet hat. Kann man diesen gar nicht vertheidigen, ohne jenes zu spotten?

Wie schicket es sich doch für einen Ragoutkoch, den Rang eines Professors und eines gewesenen Magnifici zu bestimmen? Es kann seyn, daß in der Schweiz ein Ammann und einer von dem Ausschusse der Bürger, über einen Professor bey einem Gymnasio, oder bey einer Universität in der Schweiz, den Rang haben. Das geht ganz natürlich zu. Die obrigkeitlichen Personen daselbst sind ja Pflegeväter ihrer Schulen. Was haben aber die deutschen Professoren mit jenen zu schaffen? Ein deutscher Professor, er mag ein Magnificus gewesen seyn, oder nicht, hat weder gegen den Ammann, noch gegen das Mitglied der Zweyhundertmänner, das Gelübde des Gehorsams, noch die Pflichten der Unterthänigkeit zu beobachten.

Wegen der seichten Kritiken, welche im Ragout à la mode der Aesthetik vorgeworfen werden, können sich die Verfasser derselben selbst vertheidigen. Man hat bey der Beurtheilung der gottschedischen Ode auf Hessens Kleinode einen Beweis geben wollen, daß man auch im Stande sey, seichte Beurtheilungen anzustellen. Die Leser werden bekennen müssen,

10 Des neologischen Wörterbuches

daß es dem Herrn **Mir Selbst** gelungen sey. Die Ode wird ihren Werth behalten, wenn mans auch gleich in einer gewissen Zeitung nachbether, daß sie Herr Prof. **Gottsched** in einem ihm eigenen **Geschmacke** geschrieben habe.

Weil aber Herr **Lessing**, der **Hamburger Correspondent**, der **Ragoutsudler**, auch viel andere Leute glauben, daß der Herr Prof. **Gottsched** ein großes, ja wohl gar das meiste **Antheil**, an der **Aesthetik** habe; und auf diesen ungegründeten Verdacht harte **Auf-
lagen** hauen: so will ich die Frage, ob man dem Herrn Prof. **Gottsched** die ganze **Aesthetik** in einer **Ruß** zur Last legen könne?, beantworten.

Man schreibt: die **Verfasser** der **Aesthetik** sind **gottschedische Schüler**. Was kann aber ein **academischer Lehrer** dafür, wann seine **Zuhörer**, die auch **anderer Professoren Collegia** besuchen, **Grillen** fangen; und etwas in die **Welt** hineinschreiben? Darf denn ein **Professor** zu seinem **Zuhörer** gebietherisch sagen: was machest du? Allein es ist ja noch nicht einmal **bewiesen**, daß es **gottschedische Schüler** sind! Ja wir wollten wohl wetten, daß die **Verfasser** derselben den Herrn **Professor** nie auf **hohen Schulen** lesen gehört. Ja,
ant-

antwortet man, sie loben ja Gottscheden. Man merke sich das Kunststück! Wer an den Herrn Professor Gottsched einen kritischen Machiavellismus ausüben will, der greiffe Priester und Leviten, Jüden und Griechen an, lobe aber bey aller nur möglichen Gelegenheit den wohlverdienten Herrn Gottsched: so wird dem Herrn Professor gewiß alles, und dem Urheber nichts, oder doch sehr wenig, zur Last geleyet werden.

Man schreibt: der Herr Prof. Gottsched hat die Aesthetik gebilliget. Woher weiß man das? Herr Lessing betrog sich mit seiner Weisagung: denn Herr Gottsched stimmte in dem Neuesten nicht an: Endlich tritt einmal ic. In seinem Vorübungen der Beredsamkeit steht zwar Bl. 220 ein Brief, darinn die Ausgabe der Aesthetik angekündigt, und ihr ganzer Titel gemeldet wird. Damals aber hatte Herr Gottsched das Wörterbuch noch nicht gelesen; sondern nur eine schriftliche Nachricht von dem Abdrucke desselben von B. . . . aus, erhalten. Es steht auch weiter kein Urtheil von derselben als: Lesen sie es, und lachen sie! Heißt das aber alles billigen, was darinn steht? Und ist der Titel nicht schon lächerlich genug, um zu schließen, daß der Inhalt eben so beschaffen seyn werde?

Man

12 Des neologischen Wörterbuches

Man schreibt: Herr Prof. Gottsched hat das neologische Wörterbuch eigenhändig vermehret. Das ist, mit Erlaubnis, die größte Unwahrheit. Diejenigen, die solches mit der eigenen Handschrift des Herrn Professors darthun können; oder solches sonst gehörig zu beweisen im Stande sind, belieben sich in dem Hamburger Correspondenten zu melden. Eine jede Vermehrung will ich mit einem Louis d'or, und wenn es ein Schimpfwort ist, mit einem ganzen Duzend Ducaten bezahlen lassen. Bey meiner Gegenwart in Hamburg, habe ich Gelegenheit gehabt, in der Druckerey, wo die Aesthetik gedrucket worden, das geschriebene Exemplar nachzusehen; und ich kann so viel zur Nachricht geben, daß zwar die Zueignung an den Herrn Ammann von Haller, von einer andern Hand ausgestrichen, auch sonst auf den ersten beyden Seiten etliche grobe Brocken ausgeldschet worden; aber Zusätze habe ich nicht gefunden. Gesetzt nun, daß solches von ihm herrührete, so könnte man vielmehr daraus seinen Abscheu, gegen die Verspottung des Herrn von Haller, und gegen die Grobheit einiger Ausdrücke; als seine Zufriedenheit damit schließen. Aber wer weiß denn, ob obiges Ausstreichen von seiner Hand herrühret? Und was brauchet es viel?
Herr

Herr Gottsched ist mit der ganzen Aesthetik nicht zufrieden, und die swiftischen Brocken, die man Joten nennt, haben vollends nicht seinen Beyfall.

Wie unverschämt ist demnach der Ragouts Judler, wann er alle Gelegenheiten ergreift den Herrn Prof. Gottsched zu lästern? Er gehe hin, und lerne erst das Latein, das Herr Gottsched gelernet hat. Er gehe hin, und lasse sich Zernitzen, der längst begraben ist, nicht mehr um Oden und Lieder bekümmern. Er gehe und glaube, daß man Herr Gottscheden nicht darum des Hochmuthes und der geistlichen Blehungen bezüchtigen müsse, weil in dem Neuesten dieses Jahres Seite 594 steht: vielleicht nehmen wir uns einmal die Mühe &c. Herr Gottsched hat seine Verdienste in der gelehrten Welt. Dieses geben seine ärgsten Feinde, bis auf die Dichtkunst, zu. Kann ein solcher Mann in seinen Beurtheilungen nicht eine dreiste Schreibart annehmen? Sollte er etwa schreiben: vielleicht geben wir uns einmal die Ehre? Machen es denn diejenigen, die Herr Gottscheden deswegen tadeln, besser? Wie dictatorisch klingen nicht die alpinischen Machtsprüche in kritischen Dingen? Herr Prof. Gottsched ist so alt und seit eben so langer Zeit ein Schriftsteller, als
die

14 Des neologischen Wörterbuches

die Zürcher. Warum soll er denn als ein furchtsamer Schüler reden, der eine Sache nur halb versteht? Der Ragoutkoch lese nur, wie ihm sein Lästern ansteht, in Hagedorns Gedichten auf der 156 S. der neuesten Ausgabe:

Ein Neuling, der verrufen darf

Was Lehrer, die entscheiden können

Wahrheit nennen:

Glaubt nichts, als was sein Wahn entwarf.

Sein Wahn wird einst die Welt beglücken,

Nun denkt sie klüger als zuvor.

O der Thor!

Man muß ihn in die Schule schicken.

Männern aber von der Art, rufet Horaz zu:

Sume superbiam quaesitam meritis!

Warum tadelt man doch an andern nicht die Dreistigkeit? Wem ist es nahe gegangen? als ein windsüchtiger Schriftsteller in seinen kleinen Schriften den Herrn D. Jöcher wegen einiger Artikel seines Gelehrtenlexici auf eine so harte Weise tadelte, daß man hätte glauben sollen, Herr Lessing sey in der rabbinischen Litteratur eben das, was Buxtorf, Hottinger, Wolf u. a. m. mit Rechte gewesen sind. Wer will es merken? daß man in dem Hamburger Correspondenten den Herrn Prof. Gottsched auf eine hämische Weise bedauert, daß

daß er das Mißderrnügen habe, so wenig große Redner zu erleben: da er doch seit vielen Jahren die Beredsamkeit öffentlich gelehret. Herr Prof. Gottsched redet in seiner Vorrede ganz anders davon. Es heißt:

„Daß wir also wenig wahre Redner in Deutsch-
 „land bekommen haben, das trage ich gar kein
 „Bedenken daher zu leiten: daß man seit lan-
 „ger Zeit, auf allen unsern Trivialschulen
 „schon, die Regeln der Redekunst selbst getrie-
 „ben; nicht aber durch gehörige Vorübungen
 „die Jugend geschickt und begierig gemacht,
 „bey reiferm Verstande und mehrerer Gelehr-
 „samkeit, die Regeln der großen Beredsamkeit,
 „von den Lehrern hoher Schulen zu hören.
 „Hier möchte es also wohl heißen, wie sonst
 „von der Weisheit gesagt worden: Multi
 „ad veram eloquentiam peruenissent, nisi
 „se iam peruenisse putassent!

Wenig und viel, sind Wörter die in Vergleichung mit andern, zu erklären sind. Man frage den Herrn Prof. Gottsched, ob nicht in Ansehung voriger Zeiten heute zu Tage viel wahre Redner in Deutschland sind? So wird er unstreitig mit allen Vernünftigen Ja sagen. Allein richtet man seine Gedanken auf ein so großes weicläufiges Land, als Deutschland ist,
 wo

16 Des neologischen Wörterbuches

wo so eine Menge von hohen, mittlern und niedrigen Schulen sind: so ist gewiß die Zahl der Redner so groß eben nicht. Manche große Stadt hat kaum einen und manche wohl gar keinen, der diesen Namen in kritischem Verstande verdienete. An Malern fehlet es Deutschland nicht, wenn man jeden Pinseler oder Schmierer einen Maler nennet. Aber an Künstlern ist gewiß eher ein Mangel als Ueberfluß. Kann man nicht eben das in Ansehung der Redner und Dichter sagen? Aber man will nur böshafter Weise alle diejenigen, die sich für Redner halten, wider einen Mann aufhezen; der höchstens nichts mehr thut, als was der jüngere Plinius that, wenn er schrieb: se contentum non esse eloquentia saeculi sui. Denn so wie zu des Plinius Zeiten die Beredsamkeit schon verfiel, so scheint sie iho auch in Deutschland schon wieder auszuarten; seit dem ein gewisser Schwulst sich der Scribenten bemächtigt hat. Kurz! man suchet durch hämische Censuren den Haß wider die gottschedischen Verdienste allgemein zu machen.

Dieses entspringt aus dem ungegründeten Verdachte, daß Herr Professor Gottsched ein Urheber, ein Vermehrer und ein Lobredner der Aesthetik in einer Ruß sey. Wo sind aber die Beweisthümer? Sind es vielleicht
die

die Vorlesungen über den *Batteur*? Sind es vielleicht die ähnlichen Ausdrückungen von der ästhetischen dunkeln und schwülstigen Schreibart? Schließt man etwa von dem *Batteur* auf die Aesthetik? Ich würde diese Art zu schließen bey ihrem rechten Namen nennen: wenn nicht auch große Leute anfangen fast eben so zu schließen. Was bewog doch den Herrn Verfasser der Recension in dem 133ten Stücke der göttingischen gelehrten Anzeigen die ganze Aesthetik in einer Nuß dem Herrn Prof. Gottsched zur Last zu legen? Vielleicht die in derselben beobachtete Rechtschreibung die mit der gottschedischen Sprachkunst übereinkömmt? Ich weiß, daß wahrhaftig gelehrte Männer an diesen Anzeigen arbeiten; und es ist eine Schuldigkeit für mich ihre Verdienste zu verehren. Desto mehr hat mich aber auch ihr Urtheil befremdet. Es ist bekannt, daß in den Anzeigen keine tadelnde Aufsätze, von andern Orten her, angenommen werden. Folglich kann man sich auf ihre Urtheile desto besser verlassen. Herr Lessing und der Correspondent sind leichter zu entschuldigen. Man kann ihnen eine ungegründete Recension zum Einrücken zugeschicket haben. Was soll man aber zur Entschuldigung der Herren Göttinger sagen? Sind sie von falschen Nachrichten hintergangen worden? das kann seyn. Sollte sie die harte

B Beur-

18 Des neologischen Wörterbuches

Beurtheilung des Herrn von Haller gereizet haben ihr Misvergnügen zu bezeigen? das ist möglich! Aber was kann Herr Gottsched dafür? Die Herren Verfasser der göttingischen Anzeigen sind ja gelehrte Männer und Kenner der Schreibart. Aber mein Gott! wie merklich ist nicht der Unterschied zwischen der Schreibart des Herrn Prof. Gottscheds, und zwischen der Schreibart, in welcher die Aesthetik abgefaßt worden. Man müßte die Schriften des ersten gar nicht gelesen haben, und seine Art zu Urtheilen gar nicht kennen: wenn man die Aesthetik auf seine Rechnung schreiben wollte. Die Zeit wird entdecken, daß man mit solchen Auflagen den Herrn Prof. Gottsched zur Ungebühr gekränket hat. Leute, die Gelegenheit haben mit der Welt wöchentlich zweymal zu reden, sind allerdings zur größten Behutsamkeit verbunden. Je weiter sich ihre Urtheile ausbreiten; desto bescheidener sollen sie abgefaßt werden. Ein Gelehrter muß niemals wider die Wahrheit etwas aussprengen, noch ohne zureichenden Beweis etwas zum Nachtheile anderer in die Welt hineinschreiben. Ich glaube deswegen, daß sich der Herr Recensent mehr auf ein falsches Gerücht verlassen, als aus innerer Überzeugung sein Urtheil abgefaßt habe. Wenn er aber aus der ähnlichen Rechtschreibung auf den vorgeblichen Verfasser der Aesthetik

tik schließen wollte, so schloße er eben so bündig, wie der hällische Professor Herr Georg Friedrich Meier in seiner Vorstellung der Ursachen, warum es unmöglich zu seyn scheint, mit Herr Prof. Gottscheden eine nützliche und vernünftige Streitigkeit zu führen. Seine Ursachen sind wichtig genug. Der Herr Prof. Meier kann mit Herr Gottscheden keine nützliche und vernünftige Streitigkeit führen: Weil der letzte auf des ersten seine Beurtheilung über die kritische Dichtkunst nicht geantwortet, und keine Lust gehabt hat mit Herr Meiern zu zanken. Das stund freylich bey Herr Gottscheden. Herr Prof. Meier hatte die Freyheit Beurtheilungen zu schmieren; und Herr Gottsched, sie zu beantworten, und sie auch nicht zu beantworten. Indessen ward die kritische Dichtkunst doch gekauft, gelesen und wieder aufgeleget. Es sind mehr Leute, als der Herr Prof. Meier, wider die kritische Dichtkunst aufgestanden. Welchen unter diesen Streitern hat nun der Herr Prof. Gottsched in der Vorrede zur letzten Ausgabe angestochen? Soll er denn auch nicht einmal der Angriffe gedenken, mit welchen man sein Buch vergeblich bestürmet hat? Oder ist es ein Muß mit dem Herrn Prof. Meier Streit-schriften zu wechseln, und ihn für einen allwissenden Kunstrichter zu erklären? Hauptfächlich

20 Des neologischen Wörterbuches

hat sich wohl Herr Prof. Meier wegen der Wörter Aesthetisch und Aesthetik erzürnet. So oft diese Wörter in dem Vatteur vorkommen: so oft denkt auch Herr Meier er sey angestochen. Er findt sich selbst überall in den gottschedischen Anmerkungen; und ist dem typischen Soccejus und seinen Anhängern ähnlich, die nach ihrer Auslegungskunst Christum überall in der Schrift suchten, und so gar in Jothams Fabel fanden. Herr Prof. Meier ist doch nicht der Schöpfer des Wortes Aesthetisch? oder hat er über den eigenthümlichen Gebrauch desselben ein Privilegium exclusivum erhalten? Ist das letztere wahr: so müssen wir freylich alsdann das Wort Aesthetisch ausstreichen.

Ohne Zweifel ist die Aesthetik ein Schooskind des Herrn Prof. Meiers. So viel Zärtlichkeit hätten wir bey ihm nicht gesucht. Die Liebe gegen Stief- und Pflegekinder ist bey den meisten Christen sehr mittelmäßig. Es ist ja kein Geheimniß, daß die Aesthetik aus einem andern, als Herrn Meiers Gehirne herausgesprungen sey. Herr Prof. Meier hat es wie die Zigeuner gemacht, die fremde Kinder auffangen, und sie für ihre eigene ausgeben. Das Gewissen wird dem Herrn Meier sagen; daß seine Aesthetik ein Collegium des Herrn Professor Baumgartens sey. Wie würde
aber

aber Herr Meier nicht lachen, wann man von den Fehlern der polemischen Lehrbegriffe, oder von den Mängeln der Anweisungen erbaulich zu predigen, etwas erinnert hätte, und Herr Bäst alsdann anfangen und schreyen wollte: hier bin ich angestochen! hier hat man auf mich gestichelt! hier begegnet man mir verächtlich! denn ich habe des Herrn D. Baumgartens nachgeschriebene Collegia über diese Theile der theologischen Gelehrsamkeit zu Franckfurt am Mayn herausgegeben. Herr Prof. Gottsched hat ja noch nicht geschrieben: daß Meiers Buch, das aus Baumgartens Vorlesungen entstanden, die einzige Quelle sey, aus welcher alle ungereimte ästhetische Gedichte gestossen sind. Ob nun zwischen Herr Gottscheden und Herr Meiern eine wirkliche Logomachie in den Begriffen, die sich beyde von einer ästhetischen Schreibart machen, obschwebe? dieses kann man aus der Vergleichung des Bateau mit der Meierischen Aesthetik zum Vortheile des Herrn Prof. Gottscheds einsehen. Hat er nicht Ursache gehabt, die Klopstockische Art des Ausdruckes, die Herr Meier in seinen Schuß genommen, für das Meisterstück der heutigen ästhetischen Schreibart anzusehen, und sein Mißfallen darüber zu bezeigen?

Wirft Herr Prof. Meier ferner ein, daß ihm Herr Prof. Gottsched nicht mit Ehrerbietung zuvor komme: so kann es Herr Meier wohl nicht besser verdienet haben. Herr Gottsched verlangt von Herr Meiern weder Lob noch Ehre; folglich sollte Herr Meier nicht so ehrgeizig seyn. Hat Herr Gottsched seiner mit Namen gedacht? ihm Niederträchtigkeiten vorgeworfen? wie es Herr Meier thut: Nein! Aber das wollte eben Herr Meier gern haben: und warum that es doch Herr Gottsched nicht? Er will weder einen Streit anfangen, noch unterhalten. Er liebet den Frieden. Welchen von seinen neuern Gegnern hat er noch ihre Zündthigungen beantwortet. Er kann seine Zeit besser, als zum Zanken anwenden. Er suchet die freyen Künste nach seiner Einsicht und seinem Vermögen zu befördern; und bestärket seine Lehren mit den Regeln und Exempeln der Alten. Er läßt dabey jedem seine Freyheit auch Aesthetiken zu schreiben. Aber daß er sie annehmen solle, dazu wird man ihn verhoffentlich nicht zwingen wollen. Ein jeder bestärke seine Lehren auch mit Gründen, und zanke nicht mit ihm; da man schon weiß, daß er zum Zanken nicht gemacht ist.

Aus diesen allen folget deswegen noch nicht, daß es unmöglich sey, mit Herr Gottscheden eine vernünftige und nützliche Streitigkeit zu

zu führen. Der nachdrücklichste, triftigste und bündigste Beweis davon ist wohl folgender Schluß der sich S. 41 des meierischen Manifestes mit Händen greifen läßt. Herr Meier schließt so:

Wer keine Vernunft, keinen Geschmack und keinen Witz hat, mit dem kann man keine vernünftige und nützliche Streitigkeit führen.

Gottsched hat keine Vernunft, keinen Geschmack, keinen Witz also &c.

Ihr Obersatz, Herr Prof. Meier! darf freylich nicht bewiesen werden; der Mittelsatz aber steht ausdrücklich in ihrem Manifeste: denn warum empfinden sie es so übel, daß ich in der Probe meines Lehrgedichtes auf sie und ihres gleichen, dem Herrn Prof. Gottsched Vernunft, Geschmack und Witz beygesellet habe? Glaubten sie, daß Herr Gottsched Vernunft, Geschmack und Witz hätte: so würden sie mirs ja nicht übel nehmen, daß ich ihm diese drey Stücke beygeleget habe. Ist es aber der Mühe werth, daß ein so mächtiger philosophischer Schwätzer, wie sie sind, der Welt die Ursachen anzeigen, warum man mit einem Thiere nicht gelehrte Streitigkeiten führen könne? Wehe dem armen Herrn Gottsched! Wie leicht, Herr Meier ist es ihnen nicht, aus bloßer Höflichkeit

24 Des neologischen Wörterbuches

keit einen Menschen aus dem Stande der vermischten Geistigkeit in eine bloße Thierigkeit zu versetzen! Sollte man auf solche Weise nicht denken, daß man in Mezendore lebte! Sie sind gewiß einer von denen, die der Rüssler Klimm daselbst sah; ja! einer von denen, von welchen der Herr von Hagedorn sang:

Die sich dem Lehramt weihen,
Sind trockne Papageien.

Damit ich aber auch zeige, daß ich Ursachen gehabt habe, warum ich den Herrn Prof. Gottsched den leipziger Horaz genennet: So merken sie, Herr Meier! auf meine Vorstellung.

Ich habe Herr Gottscheden den leipziger Horaz genennet, oder ihn vielmehr so nennen lassen: weil ich zwischen ihm und Horazen einige Aehnlichkeit wahrgenommen habe. Mehr Ursachen darf ich wohl nicht anzeigen. Horaz schrieb eine *artem poeticam*: Herr Gottsched eine kritische Dichtkunst. Jene war wegen der vielen und elenden Versmacher in Rom nöthig: diese in Leipzig. Jene war den elenden Dichtern in Rom ein Dorn im Auge: diese that den Reimschmieden in Leipzig weh. Ich will ihnen bey dieser Gelegenheit den Werth dieses Buches, nicht aus meinem, sondern aus des nunmehr seligen Herrn von Hagedorns
Ur-

Urtheile entdecken. Dieser war 1730, als es zuerst ans Licht trat, in London: allein man überschickte es ihm; und Herr von Hagedorn hatte so viel Vergnügen darüber, daß er dem Herrn Professor folgenden Brief schrieb. Wundern sie sich woher ich denselben habe? Ich wills ihnen sagen. Ein guter Freund, der vor etlichen Jahren in Leipzig studiret hat, und eine gute Hand schrieb, ward von dem Herrn Prof. Gottscheden gebraucht seinen gelehrten Briefwechsel ins Reine zu schreiben. Er that es, nahm aber mit Verwunderung wahr, daß viele auch von denen großen Kunstrichtern, die nachmals Herrn Prof. Gottscheden so auffällig geworden, ehemals die vortheilhaftesten Meinungen von ihm gehabt. Er schrieb sich also etliche von ihren Briefen, die er eigenhändig in die Hände bekam, zu irgend einem künftigen Gebrauche ab. Und dieser hat mir sein Heft mitgetheilet. Ich werde davon künftig vielleicht noch manchen ans Licht bringen, um seine Gegner zu beschämen. Und warum sollte ichs nicht thun? hat man doch bey den Königschen und Drollingerischen Gedichten, den Anfang gemacht, Gottschedische Briefe drucken zu lassen. Des Herrn von Hagedorn Brief mag den Anfang machen. Er lautete so:

I. Schreiben des Herrn v. Hagedorn

London den $\frac{27}{7}$ Martii April 1730.

Aus meines Bruders letztern Schreiben vernehme Er. Hochedl. Ernennung zum Professor der Dichtkunst. Ich kan nie ohne Empfindung Verdienste vergolten sehen, die so bekant und ausnehmend sind, als die Ihrigen. Folglich darff ich Sie aufrichtig versichern, daß diese Zeitung mir höchst angenehm gewesen, und ich an Ihrem Vergnügen in der That Theil genommen. Daher träge ich kein Bedenken, Er. H. zu dem Antritt ihrer neuen Würde hiermit Glück zu wünschen. Ihre Schriften und Einsichten in die polite Wissenschaften, habe ich jederzeit vor vielen hochgeschäzet, und ich besitze ein näheres Recht, Ihnen solches kund zu machen, als unzählliche andre, die eben dergleichen thun möchten. Dieses Recht giebt mir die Verbindlichkeit, so ich meines Hochgeehrtesten Herrn Prof. zc.

II. Schreiben des Herrn v. Hagedorn

London den $\frac{8}{19}$ Nov. 1730.

Er. Hochedl. bin für ihr geneigtes Schreiben vom 19ten May höchstens verbunden, und würde, wie ich gesollt, selbiges eher beantwortet haben, wäre ich nicht durch vielfältige Hindern-

derungen, und eine kleine Unpäßlichkeit gegen Willen abgehalten worden. Ich verdiene nicht die Gütigkeiten, die sie mir in ihrem Briefe bezeugen. Das einzige so ich verdiene ist, daß sie von meiner Ergebenheit versichert zu seyn belieben. Dieses wünsche und verspreche ich mir von E. Hochedl.

Die Rede de Poeta Philosopho hat mir und verschiedenen Engländern, überaus gefallen. Den Versuch einer Critischen Dichtkunst, vor die Deutschen, bin ich mit vielem Nutzen und Vergnügen durchgegangen. Die vorgefügte Uebersetzung des Horatii ist ein rechtes Meisterstück, und ich finde in dem ganzen Werke einen gewissen horatianischen Geschmack, den ich allen denen wünschen möchte, die sich mit der Poesie abgeben. Es wissen nur zu wenige die wahren und falschen Schönheiten eines Gedichtes zu unterscheiden. Mich deucht aber wirklich, daß der zahlreiche Hauffen der halben Poeten sich jetzt weit schwerer entschuldigen könne als jemals, da sie nunmehr aus einem Unterrichte in ihrer Muttersprache lernen können, wie viel zu einem Dichter erfordert wird. Dero Buch söhret sie in ihrer ruhigen Unwissenheit, deren sie bisher noch mit einigem Rechte genossen. - - - Wie glücklich ist die deutsche Sprache! - - Ich sende ihnen Gedichte eines englischen Bauern &c.

Soll

Soll ich also noch nicht ohne ihre Erlaubniß, Herr Prof. Meier! Herr Gottscheden den leipziger Horaz nennen? Vergeben sie mir's diesmal. Man mag sie den hällischen Aesthetiker und den klopstockischen Vorfechter nennen; und ihnen Vernunft, Geschmack und Wiß im höchsten Grade beygefallen: ich will es allemal erlauben. Ja! sie können dafür die Herren Bodmer und Breitinger die Zyricher Horazier nennen.

Ich versichere auch zugleich, daß ich in der Probe meines Lobgedichtes zc. in den Worten

D folge Epocha ästhetischer Gedichte

Keim, Wohlklang und Vernunft ihr seyd, ihr seyd
zu nichte! zc.

gar nicht auf Herr Prof. Meiern gestichelt habe. Seine Aesthetik ist ja kein Gedicht, will ers aber für ein Gedicht, oder einen Roman ausgeben: so werde ich ihm nicht widersprechen. Ich habe mich des Wortes ästhetisch schon 1747 bedienet, ehe Herr Prof. Meier des Herrn Prof. Baumgartens Collegium mit seinen Vertuschungen heraus gab: und niemals bin ich entschlossen gewesen, auf ihn zu schimpfen. Daß ich ihn aber in dem Lobgedichte etlichemal mit Namen genennet habe, solches mußte ich thun. Herr Prof. Meier hat sich ja um Herrn Klopstocken mit Rath und

und That verdienet gemacht, daß man seiner wohl mit Namen dafür gedenken kann. Er hat auch Verdienste gegen die Zyricher; ob er gleich nicht in allen Stücken ihres Sinnes ist: und die Zyricher hinwiederum manchmal von ihm abgehen. Ich habe also des Herrn Prof. Meiers Charakter nicht erdichtet: sondern wie er wahrhaftig ist entworfen. Da er mir aber ganz unverdienter Weise in seiner Vorstellung eine scheele Mine im Vorbeygehen gemacht hat: so hat es mir auch, nach seinem eigenen Geständnisse, frey gestanden, ihm mit einem krummen Maule zu danken.

Ich will auch dem Ragoutmacher etwas voraus sagen. Sollte er in der Bodmeriade lesen, daß ich des Berner Ammannes erwähnet habe: so wende er mir nicht ein, daß ich dadurch eine Sünde zum Tode begangen. Ich habe für alle obrigkeitliche Würden die schuldige Ehrfurcht. Aber warum unterstand sich Herr Bodmer an den Herrn von Haller zu schreiben:

Was für ein Ungefall trieb ihn aus Särlings Bern
Statt eines freyen Staats zu dienen einem Herrn?

Sind wir dem Herrn von Haller etwa Dank
schuldig, daß er deutsches Brod gegessen hat?
Oder ist es einem Berner und Zyricher eine
Schande von einem Könige in England Würden
den

den und Brod anzunehmen? Oder ist ein Professor in Göttingen ein Hundskopf? diese Grobheit gehdret nicht zur poetischen Lizenz. In der zweyten Ausgabe der bodmerischen gereimten Gedichte ist diese Stelle geändert worden.

Was vor ein Ungefäll trieb ihn aus Särlings Bern
Und macht ihn unterthan bey einem neuen Herrn.

f. S. 107.

Steckt in dem neuen Herrn eine Höflichkeit? Wie lange besaß damals Georg II den engländischen Thron? Wem hatte der Herr von Haller vorher gedienet? Nennt also Herr Bodmer nicht den damals noch nicht lange regierenden König von England verächtlich einen neuen Herrn?

Hat nun Herr Bodmer seinen Fehler damit gut gemacht: so verspreche ich, den Alman bey einer zweyten Auflage der Bodmeriade auszustreichen.

Endlich versichere ich, daß ich niemals so glücklich gewesen bin den Herrn Prof. Gottsched zu sehen und zu hören. Alles, was ich aus Liebe zu den schönen Wissenschaften, aus Hochachtung gegen die großen Verdienste des Herrn Gottscheds, und aus Ueberzeugung, daß man unbillig und ungesittet mit ihm verfare, geschrieben habe, ist allein auf meine Rechnung zu schreiben. Das, was vielen Leuten nicht angenehm seyn wird, ist mir alles
allein,

allein, und Herr Gottscheden nichts zur Last zu legen. Ich habe auch augenscheinliche Beweisthümer, daß der Herr Prof. Gottsched weder das neologische Wörterbuch vermehret, noch desselben Fehler gebilliget habe. Diese Versicherung können Herr Lessing, der Hamburger Correspondent, die Herren Göttinger und besonders der schmutzige Ragoutmacher für eine gewisse Wahrheit annehmen. Herr Prof. Meier mag sich indessen gegen den Herrn Prof. Gottsched verhalten wie es seine Umstände zulassen: denn ich kann ihm, wegen der großen Kluft, die zwischen mir und Leipzig ist, keine Nachricht geben: ob Herr Prof. Gottsched den Harnisch anlegen und sich mit Herrn Meiers Findelkinde, der Aesthetik, im freyen Felde schlagen werde. Herr Prof. Gottsched thut auch wohl daran, daß er sich nicht mit diesem Helden mißt: denn wenn er auf jeden Fehdebrief allemal zu Felde hätte ziehen sollen; so würden wir seine fürtreffliche Schriften gewiß entbehren müssen, die den schönen Wissenschaften Freunde erwecken, und Deutschland alsdann noch Ehre machen werden, wann man einen undeutschen Dichter, und einen tändelhafteu Erzähler endlich, einmal auf ihren wahren Werth wird gesehet haben. Sollte man aber fortfahren wegen der Aesthetik in einer Ruß dem Herrn Prof. Gottsched fremde

32 Des neolog. Wörterbuchs I. Anhang.

fremde Sünden zuzurechnen; und solte man es mit der zeither üblichen Unbescheidenheit und Grobheit thun: so kan man auf solche Streiter diejenigen Gedancken wohl deuten, welche der Herr Baron von Bay in dem 3ten Theile seiner Epitres diverses Seite 169 niedergeschrieben hat.

Le monde litteraire est plein de Don-Quichotes
Pour qui combattons nous? Helas! pour nos marottes.

Le Savant, par orgueil veut être Createur,
O qu'il feroit heureux d'être Commentateur!
Nous voulons fonder nos Systemes
Et nous composons des Romans
Ou nous sommes toujours les mêmes
Et les Heros et les Amans.
Arrive-t-il qu'on nous dispute
Le moindre pouce de terrain?
Nous difons qu'on nous persecute
Et nous persecutons soudain.

Quel desordre honteux dans l'Empire des Lettres!
Si l'Esprit des Savants est le Demon des Pretres,
A notre Republique il faut un Dictateur;
Et l'on doit te nommer Cesar Litterateur!

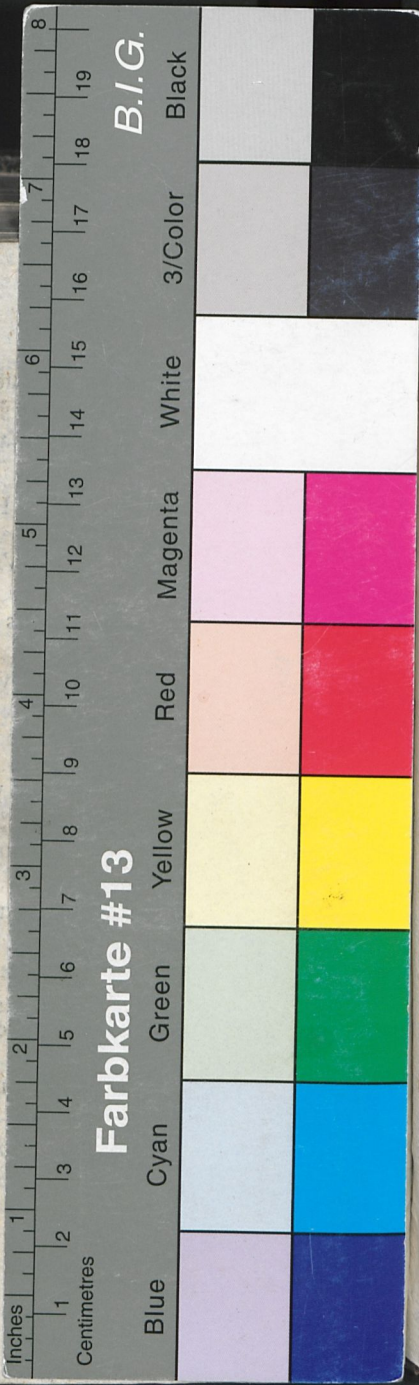


17 WA 1366

(Exemplar 1)

Aug. 7)

Vol 18-3



Farbkarte #13

B.I.G.

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black

Der ganzen
Aesthetik in einer Ruß;
oder
des neologischen
Wörterbuches
Erster Anhang.

Multa fero, ut placem genus irritabile vatum!



1755.